

zu geben. Überzeugender sind Beispiele einer positiven Auswahl, wenn etwa Schreiberinnen in einer Frauengemeinschaft Isidors Synonyma bewusst häufiger als jedes andere seiner Werke auswählten „on the basis of recommendations from like-minded colleagues“ (S. 31), wenn sie Traditionen über „heterosocial religious communities“ (S. 151), wie sie im 7. Jh. auf der iberischen Halbinsel bestanden, fortsetzten oder sich dafür entschieden, zusammen mit Theodors Bußbuch die Antworten Gregors des Großen an Augustinus von Canterbury mit ihren „key arguments against the ritual impurity of women“ (S. 103) zu kopieren. In Kapitel 4 (S. 65–86) schlägt L. kühn eine theologisch gebildete Künstlerin als Urheberin der Kreuzifix-Miniatur am Anfang der Paulusbrieve in Würzburg, Univ.-Bibl., M. p. th. f. 69, vor und sieht Paulus als Vorbild für die Missionstätigkeit von Frauen und Männern gleichermaßen. In Kapitel 6 (S. 112–147) plädiert sie ebenso kühn für die Intervention von weiblichen Autoren bei Heiligengeschichten, in denen sie die Fortsetzung von Traditionen „supportive of autonomous female leadership“ (S. 115) und „a rearguard action against women’s demotion“ durch Reformen zur Zeit Karls des Großen sieht. Der Gipfelpunkt dieser feministischen Interventionen erscheint in einer Predigt des Pseudo-Fulgentius, die von einem anonymen Theologen mit pelagianischen Tendenzen so „gekürzt“ wurde, dass Marias „Entscheidung“, Jungfrau zu bleiben, „textually preceded and thus logically and historically precipitated“ (S. 134) die Verkündigung. L. argumentiert leidenschaftlich dafür, dass dieser Autor eine Frau war, die Anonyma von Kitzingen. Jeder skeptische Leser, der S. 128–139 genauso intensiv liest wie L., wird belohnt, ganz gleich, ob er/sie völlig zustimmt. Im Prinzip spielt es auch keine Rolle, ob nicht auch ein männlicher Schreiber feministisch sein kann. Das Buch endet, wo es begonnen hat: In der ersten Hälfte des 8. Jh. schuf im mittleren Maintal eine Gruppe von Angelsachsen, Frauen ebenso wie Männer, eine Hss.-Region und ein Missionsfeld, dank der früheren Unterstützung durch die fränkischen Könige und Hausmeier, die thüringischen Herzöge und von 741 bis 747 durch Karl Martells Sohn Karlmann. Interessant ist die Vermutung der Vf., dass es Meinungsverschiedenheiten in der Familie der Karolinger waren, die zu den Stiftungen geführt haben könnten, mit denen der Würzburger Bischofssitz ausgestattet worden ist. Allerdings nennt sie die Stiftung Karlmanns nicht, die in einem *Depeditum* Karls des Großen erwähnt ist, das seinerseits 823 von Ludwig dem Frommen bestätigt wurde. Es handelt sich um 24 Kirchen mit Landbesitz, darunter Kirchheim (Kitzingen) und Karlbürg, wo es Frauengemeinschaften gab. Diese Asketen waren Adlige, die oft in Gruppen von Verwandten geschlechterübergreifend zusammenarbeiteten. Sie trachteten zweifelsohne nach „gender-egalitarian“ (S. 31, 130) Werten, und solange einige mächtige männliche Religiösen „Feministen“ in L.s Sinn waren, konnten diese Werte tatsächlich verwirklicht werden. Sobald die Bischöfe die Kontrolle über eine reformierte, rein männliche Hierarchie errungen hatten, konnten sogar hochadelige und hochgebildete religiöse Frauen nur noch „Rückzugsgefechte“ führen, wie die Vf. bedauernd feststellt.

Janet Nelson (Übers. Ingetraud Brehm)